

A. Weinberg mit „Genugtuung und in dankbarer Anerkennung“ den Friedhof. Eine der größten Sünden sei der Rassenhaß und die Unduldsamkeit, die Schmähung des Gebotes der Nächstenliebe. Jede Religion habe unabdingbare Gebote, die stets und immer gehalten werden müßten. Eines davon laute: „Du sollst nicht töten“. Trotzdem hätten die Juden sechs Millionen Tote zu beklagen. Aber man wolle die beschämenden Erinnerungen nicht wahrhaben, deshalb ließe die moralische Wiedergutmachung noch auf sich warten. Es seien, so betonte Dr. Weinberg, neben den materiellen auch moralische Schulden zu begleichen. Mit der Übergabe des wiederhergestellten Friedhofes werde ein moralischer Schuldschein eingelöst. Dafür dankte Dr. Weinberg der VVN und den Herren der Orts- und Kreisbehörden von Leverkusen-Opladen. Im Andenken an alle Toten und Opfer sprach Dr. Weinberg am Schluß seiner Ausführungen das Kaddischgebet. Pfarrer Müllner, der aus Frankfurt gekommen war, um die Gedenkpredigt zu halten, zeigte anhand biblischer Beispiele, daß das Judentum trotz aller Verfolgungen niemals untergegangen ist. Auch heute könne man noch nicht von einer absoluten Toleranz gegenüber den Juden sprechen. Die heutige Menschheit, insbesondere in Deutschland, müsse sich im Kampf gegen die Mächte der Unterwelt bewähren. — Pfarrer Reiser von der evangelischen Gemeinde Opladen richtete herzliche Grußworte an die Synagogengemeinde Düsseldorf und sprach davon, daß auch heute noch nicht die Atmosphäre entgiftet sei. Voll und ganz unterstrich er den unseren Lesern bekannten Beschluß der evangelischen Synode, den er im Laufe seiner Ansprache verlas. Dieser Beschluß stelle ein Bekenntnis für die Zukunft dar, und er hoffe, daß man mehr als bisher im Geiste dieser Worte arbeiten werde...

(In: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland 5 [Düsseldorf, 22. 9. 50] 24.)

11. 6c) Zur Erinnerung ... Mahnung ... Hoffnung

Auf dem israelitischen Friedhof in Basel wurde am 3. September 1950 ein Gedenkstein für die Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung eingeweiht. In welchem Geiste dies geschah, möge die dabei gehaltene Ansprache von Rabbiner Dr. A. Weil bezeugen, die gekürzt folgt.

Werte Anwesende!

Das Denkmal, das wir heute unseren Märtyrern weihen, soll vor allem sein ein Stein der Erinnerung, nicht der rachsüchtigen, aufstachelnden, sondern der warnenden Erinnerung. Kommende Generationen sollen wissen, wohin es führt, wenn ein Volk sich nur vom Hasse leiten läßt, wenn es sich blindlings einem Menschen unterordnet, der ihnen das Gewissen tötet und ihnen das edelste aller menschlichen Gefühle, die Barmherzigkeit, aus dem Herzen reißt. Künftigen Generationen soll es warnend vor Augen stehen, daß der gottlose Weg unwillkürlich in den Abgrund führt.

Aber auch für uns selbst ist dieser Stein nicht nur eine Erinnerung an Vergangenes, sondern eine ernste Mahnung, für Gegenwart und Zukunft: die Augen nicht zu verschließen und nicht zu vergessen, was uns Amalek getan. Nicht so zu tun, als wäre nichts geschehen, als lebten wir heute wiederum in der besten aller Welten. Das Gift, das Jahre hindurch in Wort und Schrift den Völkern eingeträufelt worden ist, ist leider noch nicht ganz aus ihrem Körper ausgeschieden, und die dunklen Gestalten des Nazitums warten bereits wieder im Halbdunkel auf ihre Stunde. Hier heißt es, aus dem Vergangenen lernen. Was einmal geschehen ist, kann unter ähnlichen Voraussetzungen und Umständen wieder geschehen. Machen wir uns hierüber keine Illusionen. Wir haben Illusionen schon zu teuer bezahlt. Lassen wir die Vergangenheit unsern Lehrmeister sein!

Darum heißt es, wachsam sein, wachsam mit all den Männern und Frauen, denen die Freiheit des Menschengeschlechtes und die Erhaltung der Menschenrechte so teuer sind wie ihr Leben. Welcher Religion und welcher Rasse diese Mitkämpfer auch angehören mögen, sie sollen uns willkommen sein.

Ein Stein der Ehre soll es sein für alle unsere Märtyrer des Weltkrieges, die den Tod gefunden haben in den Folterkammern der Gestapo, die eines qualvollen Todes gestorben sind, in den Konzentrationslagern Maidanek, Buchenwald, Dachau, Ravensbrück und andere oder die den Erstickungs- und Verbrennungstod in den Gas-

kammern erlitten haben. Alle verdienen sie nicht nur unser Mitleid, sondern auch unsere Hochachtung und unser ehrendes Gedenken, denn die wenigen Menschen, die dieses Höllenleben überstanden haben, bezeugen, daß unsere Märtyrer, Männer wie Frauen, standhaft und würdevoll dem Tode ins Auge geblickt haben...

„Und dieser Stein, den wir gesetzt, soll uns werden wie ein Gotteshaus.“

Ein Denkmal der Erbauung soll es sein. Künftighin werden vor diesem Stein der Erinnerung alle diejenigen stehen, die das Bedürfnis empfinden, für ihre verschollenen Verwandten ein stilles Gebet zu verrichten... Und nicht zum wenigsten soll dieses Denkmal sein ein Stein der Hoffnung, daß derartige Untaten nicht mehr geschehen, weder am jüdischen noch an einem anderen Volke. Juden und Christen, die künftighin eine kurze Weile an dieser geweihten Stätte stehen bleiben, mögen einen Ansporn mit hinausnehmen ins Leben, mit-helfen zu wollen, alles Gemeine und Gehässige im Keime zu ersticken und dem Guten zum Siege zu verhelfen. Nicht klug politisch zu schweigen, wenn die Sünde des Verbrechens zum Himmel schreit, so wie es leider in der Vergangenheit der Fall gewesen, hat doch die Erfahrung gelehrt, daß, wer aus gefühllosem Egoismus Unrecht und Untat schweigend mit ansieht, zuletzt selbst ein Opfer seines kalten Egoismus wird.

Ein Denkmal der Hoffnung soll es sein, daß trotz allem, was wir erlebt haben, eine bessere Welt heranreifen wird, wie unsere Propheten es uns verkündet haben... Diese messianische Hoffnung hat ihren Ausdruck gefunden in einem Gebet, das seit bald zweitausend Jahren den Schluß eines jeden unserer täglichen Gottesdienste bildet. Dessen zweiter Teil lautet:

„Darum hoffen wir auf dich, Ewiger, unser Gott, daß wir bald sehen dürfen die Herrlichkeit deiner Macht; daß alle Götzen von der Erde verschwinden und alle Erdenbewohner ihr Knie beugen vor dir allein.“

Daß aufgerichtet werde in der Welt dein allmächtiges Königtum.

Daß alle Menschen nur deinen Namen anrufen und alle Frevler der Erde sich dir zuwenden.

Ja, der Tag wird kommen, wo alle Bewohner der Welt erkennen und einsehen werden, daß nur vor dir allein jedes Knie sich beugen und jede Zunge schwören darf... und du wirst sie regieren auf immer und ewig...

(Aus: „Jüdische Rundschau Maccabi“ 1950, 27.)

11. 7) Altershilfe

Die vorstehenden Beiträge über jüdische Friedhöfe mögen die im abgedruckten Brief an Pfarrer und Religionslehrer erwähnte Bitte (s. o. S. 30) ergänzen mit allen dafür zuständigen Stellen sich des Schutzes und der Pflege solcher Friedhöfe anzunehmen. Wie sehr die uns bleibenden nur allzu wenigen alten und kranken jüdischen Menschen unseres Augenmerkes bedürfen, zeigen u. a. die folgenden Ausführungen.

Unser Altersheim in der Iranischen Straße stand am 28. Dezember im Blickfeld der Berliner Öffentlichkeit. Es galt, den ältesten Berliner zu feiern. Ehrungen und schöne Reden haben nicht gefehlt. Wer aber darüber hinaus sich das Heim und seine Insassen betrachtete, mußte spüren: es ist längst nicht alles so, wie es sein mußte.

Unser jüdisches Heim und sonstigen Einrichtungen sind unzureichend ausgestattet, verfügen nicht einmal über das notwendige Geld. Die jüdische Gemeinde, deren Einrichtungen einst vorbildlich waren, steht der Not trotz unendlicher Anstrengung hilflos gegenüber. Sie ist bitter arm geworden und überaltert, und die Erfüllung caritativer Aufgaben, die ihr von je mit schlichter Selbstverständlichkeit vordringlich ist, wird immer schwieriger: die helfenden Kräfte schwinden und werden selbst Hilfe fordern. Die Gemeinde ist so arm geworden, die beitragsfähigen, im Beruf stehenden Mitglieder sind ausgemerzt worden; (die Reste bauen draußen eine neue Existenz auf und haben genug mit sich zu tun.) Zum andern fehlen den Bewohnern unserer Heime die „draußen im Leben“ stehenden Angehörigen oder Freunde, die ihren Lieben den Lebensabend verschönern helfen. Sie sind in der Regel sämtlich umgekommen. Bitteres Erinnern an ihr Schicksal erfüllt die Tage der Lebenden statt frohes Gedenken. Die Behörden unserer Vaterstadt hätten hier das richtige Betätigungsfeld. Die gleichen Behörden, die da mahnen, zu vergeben, vergessen selbst nur zu gern, daß

jeder dieser Alten und vorzeitig Kranken täglich und stündlich daran erinnert wird, wie mager sein Suppentopf ist, wie sehr ihn mutwillig zugefügte Leiden peinigen dürfen. Statt zu predigen, — was zwar billig — allzu billig — ist, soll die Behörde der Stadt helfen. Oder hat sie vergessen, warum es so ist? Dann sei ihr hiermit gesagt, daß die Insassen unserer Heime dies bestimmt als schönste Feier empfinden würden. (WPC.)

(In: „Der Weg“, 6, [Berlin, 5. 1. 51.] 1, 8. 1.)

11. 8) Entradikalisierung

Die Gemeindewahlen in Israel im November 1950 haben einen starken Zug zur Mitte bei der Wählerschaft gezeigt. Bei den Parlamentswahlen von 1949 hatten die drei Linksparteien noch die absolute Mehrheit mit 54,3% der Stimmen errungen; jetzt blieben ihnen nur noch 41,2% der Wählerschaft treu; die Kommunisten sind als kleinste Partei von 3,5 auf 2,2% gesunken, die linkssozialistische Mapam sank von 14,8% auf 11% und auch die gemäßigtsozialistische Mapai von 36% auf 28%, was bei der führenden Regierungspartei, der man die Verantwortung für alle das Wirtschaftsleben drosselnden Reglementierungen zuschrieb, nicht verwunderlich ist. Die eigentlichen Gewinner der Wahlen sind die bürgerlichen „Allgemeinen Zionisten“, deren Stimmenzahl von 6 auf 24% angestiegen ist. (Aus ihren Reihen stammte die Kritik an der Mapai-Politik, die wir in Nr. 7, Seite 5/6, wiedergaben.) Etwas gewonnen haben auch die sog. Progressiven von 4,1 auf 4,8%, und der Religiöse Block von 12,5 auf 12,8% (obwohl die überwiegend orthodoxen Neueinwanderer aus afrikanischen und asiatischen Gegenden noch nicht das Stimmrecht hatten). Verloren hingegen hat auch der Rechtsradikalismus der Cheruth von 11,5 auf 10%.

Diese Zahlen sind nicht unwichtig, weil sie erweisen, daß jedenfalls vorläufig die Entwicklung in Israel trotz allen außerordentlichen Schwierigkeiten durch die Massenzuwanderung das Gegenteil einer Radikalisierung des Volkes zeigt.

11. 9) Jüdische Wanderung im Jahre 1950

Die Zahl der Juden, die während der ersten neun Monate des Jahres 1950 in die verschiedenen Länder einwanderte, betrug 145 000, von denen 120 000 oder ungefähr 82,8% nach Israel gingen. Die Zahlen der jüdischen Einwanderer, die während des ersten halben Jahres in Israel ankamen, zeigen, daß von den 72 515 neu Ankommenden, ungefähr 59% oder etwas über 42 000 aus Asien und Afrika kamen. Der Rest von 41%, der einige 30 000 Seelen umfaßt, kam aus Europa, zum größten Teil aus Polen und Rumänien. Die Gesamtsumme der jüdischen Wanderung seit Ende des Krieges, Mai 1945 bis Ende September 1950 gibt folgendes Bild:

Einwanderer-Länder:	Zahl der Einwanderer	in %
Israel	533 000	76,14
Vereinigte Staaten	115 000	16,43
Kanada	23 000	3,29
Latein-Amerika	17 000	2,43
Australien	12 000	1,71
insgesamt	700 000	100,00

Von der obengenannten Zahl der jüdischen Einwanderer nach Israel kamen ungefähr 200 000 aus den moslemischen Ländern. In all diesen Ländern lebten beim Ende des zweiten Weltkrieges ungefähr 850 000 Juden. In den fünf Nachkriegsjahren hat die Zahl der jüdischen Bevölkerung in diesen Ländern um 150 000 abgenommen, so daß jetzt gegen Ende 1950, etwas über 700 000 Juden in allen moslemischen Ländern leben. Die zahlenmäßige Abnahme der Juden in Süd- und Ost-Europa ist sehr viel größer gewesen. Von den 950 000 Juden, die bei Ende des Krieges in diesen Ländern (Polen, Rumänien, Ungarn, Slowakei, Böhmen, Mähren, Bulgarien, Jugoslawien und Griechenland) lebten, sind im ganzen 450 000 ausgewandert.

(In: World Jewish Affairs, London, 15. 12. 1950 [Sp. 92 E].)

Die Gesamtzahl von Juden in der UdSSR wird von dem früheren israelischen Gesandten in Moskau, Dr. M. Nami, auf 1 700 000 geschätzt. Dies ist gerade die Hälfte derer, die vor 1939 in der UdSSR lebten. Die größte jüdische Gemeinde ist Odessa.

(In: World Jewish Affairs, [London, 29. 12. 50].)

12. Kleine Nachrichten

12. 1) Jüdische Gemeinde Berlin zu Kardinal Preysings Tod an das Domkapitel

Die Jüdische Gemeinde zu Berlin trauert mit Ihnen gemeinsam um den großen Verlust eines Mannes, der auch von unserer Gemeinschaft immer geehrt wurde. Kardinal Graf von Preysing hat gerade in der Zeit des Nationalsozialismus offen den Kampf gegen dieses Regime aufgenommen und hat sich besonders gegen die Hetze und Verunglimpfungen gegenüber unserer Gemeinschaft heftig zur Wehr gesetzt. Er war unseren Menschen ein Beschützer und ein sicherer Hort, bei dem viele von uns Sicherheit und Unterkunft während der Zeit der Verfolgung fanden. Er war ein wahrer Freund der Menschheit.

Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde zu Berlin.

(In: „Der Weg“, 6 [Berlin, 5. 1. 51.] Nr. 1, 8. 4.)

12. 2) „Nicht vergessen, was noch nicht in Ordnung ist“

Bei der Eröffnung des Evangelischen Kirchentages sagte Bundespräsident Heuß:

Man solle von ihm keine theoretische Erörterung des Verhältnisses von Staat und Kirche erwarten. Der Mensch sei heute nicht nur in seiner Seele, sondern in seiner Existenz schlechthin gefährdet. Er könne aber durch die Tat des christlichen Menschen, die als Beispiel wirke, gerettet werden. Der Ruf nach dem barmherzigen Staatsgesetz sei in Deutschland wieder laut geworden. Die Menschen zu retten, wurde göttliches Gebot, als der Staat in der jüngsten Vergangenheit die Menschen zerstörte. Man dürfe nicht vergessen, was die Kirchen damals geleistet hätten, um das Menschenbild zu erhalten. Sie hätten den Menschen gerettet, aber nicht die Menschen. In einem „Katalog der Unglücklichen“ nannte der Bundespräsident auch die Juden. „Christliche Gewissen dürfen es sich nicht so leicht tun, das zu vergessen, was noch nicht wieder in Ordnung gebracht ist.“ Der Staat verkörpere wesentlich Macht, die Kirche sei „dienende Kraft der Menschen um Gottes willen.“ Ein „Geschenk“ des Natio-

nalsozialismus sei es gewesen, daß beide Kirchen sich ihrer gemeinsamen Grundposition bewußt geworden seien. (Aus: „Badische Zeitung“, Freiburg 24. 8. 50.)

12. 3) Martin Buber in Deutschland

Martin Buber besuchte im Januar 1951 Deutschland. Er hatte u. a. vom Bundespräsidenten Dr. Heuß eine Einladung erhalten, der er entsprochen hat und nahm auch in Frankfurt an einem Gespräch im engsten Kreise von Mitgliedern und Freunden der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit teil.

12. 4) Ärztetag für Wiedergutmachung an jüdischen Ärzten

Der 53. Deutsche Ärztetag trat, wie die Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Ärztekammer in Bad Nauheim mitteilte, in einer an die Bundesregierung gerichteten Entschliebung für die Wiedergutmachung des den jüdischen Kollegen durch den Nationalsozialismus zugefügten Unrechts ein.

In der Entschliebung heißt es wörtlich: „Weil die deutsche Ärzteschaft sich mit den Betroffenen kollegial verbunden fühlt, hat sie alle jüdischen Ärzte, die in Deutschland verbleiben oder nach 1945 zurückgekehrt sind, wo immer sie es vermochte, in ihre früheren ärztlichen und kassenärztlichen Rechte wieder eingesetzt und damit zu ihrem Teile geschehenes Unrecht wieder gutzumachen versucht. Auch diejenigen Kollegen jüdischer Herkunft, die heute noch außer Landes sind, betrachtet die deutsche Ärzteschaft als zu ihr gehörig. Der Ärztetag erwartet von der Bundesregierung, daß sie diese Ärzte wieder in ihre alten Berufsrechte einsetzt.“ (dpa.)

(In: Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland 8 [Düsseldorf, 22. 9. 50] 24.)

12. 5) Eine Gedenktafel in Düsseldorf

In Düsseldorf hat der Stadtrat eine Tafel anbringen lassen mit folgender Inschrift: „Hier stand die Synagoge